

«Geplant war eine Zimmerreise»

Doku-Drama Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen. Mit diesem Satz im Gepäck begibt sich Jens Dittmar auf eine Zeitreise und packte 300 Jahre Familiengeschichte in seinen neuen Roman. Auf der Reise sind die grossen historischen Wendepunkte auch zentral für die Familie, wie das «Volksblatt» beim Gespräch mit dem Autor erfuhr.

VON ELMAR GANGL

«Volksblatt»: Herr Dittmar, ich habe Ihnen eine Zahl mitgebracht zum Gespräch. Es ist die 470. Können Sie damit etwas anfangen?

Jens Dittmar: 470? Nein, ich glaube nicht. Quersumme (überlegt). Nein. Mit der Zahl kann ich nichts anfangen.

Es ist eine Grammangabe, 470 Gramm schwer ist Ihr Buch «Neulich in Bärwalde».

Wie ist es damit inhaltlich - schwere Kost oder leichte Lektüre?

Auf jeden Fall leichter als mein erstes Buch, das viele erschreckt hat - nicht ohne Grund, dort habe ich den Leser etwas überfordert. Aber mit jedem Buch bin ich freundlicher geworden.

Ich habe noch eine Zahl, die Seite 245 Ihres Buchs, die ich zufällig aufgeschlagen habe. Da kommt ein Niels vor. Und der legendäre Ted Scapa. Es geht unter anderem um die Fremdenpolizei und das Verlagswesen in der Schweiz und in Deutschland. Das klingt für mich nach Ihrer eigenen Biografie?

Ja, könnte es vielleicht sein, dass Niels und ich ein und dieselbe Person sind? Nicht ausgeschlossen (grinst). Ich habe Niels gebraucht, um mich von mir selbst distanzieren zu können. Aber ich mache keinen Hehl daraus, dass Niels und ich ein und dieselbe Person sind. Es ist aber sowieso ein Unterschied, ob der Leser mich persönlich kennt oder nicht.

Jetzt beginnen wir von vorne.

Wissen Sie, das wievielte von Ihnen als Autor erschienene Buch «Neulich in Bärwalde» ist?

Ich glaube, es ist das siebte literarische Werk, seit ich 2008 angefangen habe, selbst zu schreiben. Vorher war ich ja nur als Herausgeber tätig.

Also doch schon einige Bücher. Sieben Bücher in vierzehn Jahren. Durchschnittlich alle zwei Jahre eines.

Da hat sich wohl einiges aufgestaut.

Fällt Ihnen die Themensuche oder das Schreiben leichter?

Meistens ist es so, dass ein Buch das andere Thema gewissermassen heraufbeschwört. Es sind aber keine Fortsetzungen. Meine Themen hängen in irgendeiner Weise zusammen. Aber das ist auch ganz natürlich, denn die Themen kommen aus mir beziehungsweise beziehen sich auf meine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen. Ob mir die Themensuche oder das Schreiben leichter fällt, ist schwer zu sagen. Die entscheidende Frage ist eine formale, nämlich welche Erzählperspektive soll ich wählen. Die muss zum Gegenstand passen, sonst kommt man nicht voran. Es fragt sich immer: Wer ist das, der da erzählt - der Jens Dittmar oder ein anderer. Manchmal gibt es auch Mischformen. In jedem Fall bemühe ich mich, in meinen Büchern immer wieder eine andere Erzählperspektive oder Erzählweise einzuführen.

Ihr neuer Roman ist eine Familiengeschichte. Ist es eine wahre Geschichte oder eine Mischung aus Fakten und Fiktion?

Ich nenne es Autofiktion oder Doku-Drama. Die Folie ist tatsächlich meine Familiengeschichte über die letzten 300 Jahre, beginnend um 1700. Wenn man so will, eine Spurensuche, aber nicht, weil ich mich für so



(Foto: Michael Zanghellini)

wichtig halte, sondern weil alles, was ich über meine Vorfahren weiss, eingebettet ist in die Geschichte der letzten 300 Jahre. Es handelt sich durchwegs um wichtige historische Wendepunkte, in denen meine Vorfahren involviert waren. Der Siebenjährige Krieg, das Kaiserreich, die Nazizeit usw.

Haben Sie Spuren der eigenen Familie auch über 300 Jahre zurückgefunden?

Ja. Ich beginne wie gesagt um 1700, da kommt einer meiner Vorfahren von Königsberg nach Bärwalde in Westpreussen und gerät mitten hinein in den Siebenjährigen Krieg. Dort setze ich an, um das Jahr 1758, als ein gewisser Lorenz seinen Besitz vor dem Zugriff von Ewald von Hertzberg schützen musste, dem Staatsminister Friedrichs des Grossen. Es handelt sich um ein Landgut im heutigen Polen. Mütterlicherseits geht's dann nach Helgoland, das schon immer ein Zankapfel zwischen den Engländern und den Deutschen war. Auch Napoleon kommt da ins Spiel, dem das Schmugglernest in der Nordsee ein Dorn im Auge war. Später, im deutschen Kaiserreich, dreht sich alles um die Kolonien. So war mein Grossvater Marineoffizier in der Musterkolonie Tsingtau, wo er in die Boxeraufstände verwickelt wurde. Das war um 1900. Danach der Erste Weltkrieg, die Weimarer Republik, in der mein Vater zur See fuhr, gefolgt vom Zweiten Weltkrieg und der Nachkriegszeit mit dem Wirtschaftswunder und den turbulenten Sechzigerjahren bis zu deren sozial-politischen Folgen in der Gegenwart im Hier und Jetzt, also auch in Liechtenstein.

Mit viel Fiktion oder mit Tatsachen?

«Neulich in Bärwalde» basiert überwiegend auf Fakten. Ein fleissiger Vorfahre hat dankenswerterweise einmal eine Familienchronik erstellt. Dann gibt es von meinen Eltern die sogenannten Ariernachweise, Fotoalben und sonstige Hinterlassenschaften. Das Material habe ich natürlich alles ausgewertet. Darüber hinaus wurden aber auch das Deutsche Bundesarchiv und andere Quellen bemüht, um Lücken zu schliessen.

Haben Sie bei Ihren Recherchen etwas entdeckt, das Sie überrascht hat?

ANZEIGE

OMNI



Bücher, Spiele und mehr...

Überrascht wäre übertrieben, aber von meiner Grossmutter väterlicherseits, der Helgoländerin, wusste man, dass sie nach dem Krieg in Buchenwald war. Da denkt man natürlich an das Konzentrationslager der Nazis. Tatsächlich handelte es sich aber um das sowjetische Speziallager Nr. 2, das die Russen aus dem KZ gemacht hatten. Meine Grossmutter hatte nämlich eine etwas unrühmliche Rolle als Frauenschaftsleiterin in Jena gespielt. Das führte dazu, dass sie nach 1945 von den Russen im ehemaligen KZ interniert wurde. Dorthin kamen die Leute, von denen die Russen nicht so recht wussten, was sie mit denen anfangen sollten. Gleich zum Tode verurteilen oder nach Sibirien schicken oder sonst etwas. Auch wenn die NZ-Frauenschaftsleitung als verbrecherisch eingestuft wurde, war meine Mutter relativ harmlos. Trotzdem musste sie dort in dem Lager drei Jahre ausharren. Als sie freigelassen wurde, war es ihr verboten, über das Thema zu sprechen. Deshalb wusste niemand etwas Genaues über die Zeit von 1945-1948, in der sie als verschollen galt und für tot erklärt wurde. Und eines Tages tauchte sie wieder auf. In diesem Punkt musste ich die Familiensaga ein bisschen korrigieren oder präzisieren.

Wollen Sie mit Ihrem Buch auch über wahre Geschehnisse aufklären oder belassen Sie es bei der Fiktion, bei Ihrer eigenen Welt?

Natürlich wird das Ganze umso authentischer, je mehr man sich der Gegenwart nähert. Da interessieren mich gesellschaftliche Tendenzen und Fehlentwicklungen. Ich bin ein Kind der 1960er- und der frühen 1970er-Jahre. Da herrschte ein Zeitgeist, der heute ziemliche seltsame Blüten treibt. Ich denke dabei an die konstruktivistische Beliebigkeit, die sich als Toleranz verkleidet, und an den krankhaften Kult der eigenen Person, der heute als «authentisch» ausgegeben wird. Da werden die Verhältnisse auf den Kopf gestellt und objektive Wahrheiten als «soziale Konstruktionen» verkauft. Das haben wir alles meiner Generation zu verdanken. Aber so war der «Radikale Konstruktivismus» nie gemeint.

Kann sich der eine oder die andere im Buch entdecken, wenn vielleicht auch nicht mit dem richtigen Namen?

(Überlegt) Ja, meine Schwester. Auch wenn sie im Buch nicht so

heisst wie sie. Und ab und zu lebende Personen, Zeitgenossen. Aber es ist kein Schlüsselroman.

Sie lesen am 23. September im Literaturhaus. Ein wichtiger Termin für Sie, oder ist das schon Routine?

Es ist die Buchpremiere von «Neulich in Bärwalde». Und ich hoffe, dass es nicht der letzte Termin ist. Ich freue mich, das Buch im Literaturhaus vorstellen zu dürfen, weil es, dadurch dass es mein Perspektive ist, doch sehr, sehr liechtensteinisch ist. Es mag auf den ersten Blick nicht so scheinen, weil alles in Bärwalde beginnt und niemand weiss, wo das liegt, aber es mündet alles in Liechtenstein, in Balzers, bei mir, ganz konkret in meinem Haus hier.

Wieso in Ihrem Haus?

Ich wollte ursprünglich eine «Zimmerreise» schreiben, das ist eine literarische Gattung, bei der die Gegenstände in einem einzigen Zimmer zum Anlass für die Erzählung werden. Ursprünglich hatte ich eine «Zimmerreise zu meinem Grossvater nach Tsingtau» geplant, weil ich dessen Fotoalbum aus der Zeit besitze. Dann war das aber doch nicht ergiebig genug, sodass ich einen weiteren Bogen spannen musste. Geblieben davon ist aber, dass ich erzählerisch immer wieder in mein Arbeitszimmer zurückkehre und mich an den hier vor Ort vorgefundenen Bildern und Dokumenten orientiere. Daher «Zimmerreise».

Vielleicht ist es frech, aber - muss ich das Buch noch kaufen, wenn ich an Ihrer Lesung war?

Unbedingt, dann erst recht (lautes Lachen). Aber mal im Ernst: Es geht ja in der Literatur nicht nur um das Was, sondern auch und vor allem um das Wie.

Zum Schluss noch ein Blick in Ihre Schreibstube. Dürfen wir schon bald wieder eine Neuerscheinung von Ihnen erwarten?

Ich beschäftige mich jetzt mit einer Dramatisierung von «Neulich in Bärwalde». Das Doku-Drama bringt es mit sich, dass es viele Dialoge enthält. Da bietet es sich an, ein Theaterstück oder ein Hörspiel daraus zu machen. Damit beschäftige ich mich derzeit. Aber ganz weit hinten am Horizont winkt schon wieder ein neues Thema.

Jens Dittmar liest aus seinem Familienroman «Neulich in Bärwalde» am kommenden Freitag, den 23. September, um 20 Uhr, im Literaturhaus in Schaan. Mehr dazu auf www.literaturhaus.li.